

ZEITZEUGEN

MITTEILUNGSBLATT DER ZEITZEUGENBÖRSE

Vom großen Schweigen und seinen Folgen



Zeichnung: C. Günther

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

„Was hast Du denn im Krieg gemacht, Pappi?“ heißt der Titel einer amerikanischen Komödie von Blake Edwards aus dem Jahr 1966. Wenn diese Frage deutsche Kinder in den Nachkriegsjahren ihren Eltern, meist den Vätern, gestellt haben, verbarg sich darin oft die Suche nach Wahrheit.

Waren die eigenen Familienangehöriger an den Gräueltaten des NS-Regimes direkt beteiligt?

Es wurde oft dazu geschwiegen. In vielen Familien überwogen Zweifel.

Die 68er-Bewegung schließlich forderte Antworten. Verantwortliche der NS-Zeit sollten nicht in Führungspositionen der jungen, demokratischen Bundesrepublik tätig sein. Spät wurde das (Ver-)Schweigen zumindest durchbrochen.

Eine Filmkomödie, wie sie die US-Amerikaner gedreht haben, werden wir aus Papis Kriegserlebnissen und ihrer Aufarbeitung wohl nicht mehr im Kino erleben.

Die Redaktion

Zwangsweise

(1945—1950)

Während des Krieges haben sich deutsche Soldaten vielfach irgendwo einquartiert (oder sie wurden es), auch in fremden Ländern. Zwangsweise. Als der Krieg vorbei war und die Wohnräume hierzulande größtenteils zerstört waren, wurden in den verbliebenen Häusern und Wohnungen Einquartierungen der Ausgebombten auf Anordnung von Behörden oder auch durch die Besatzungsmächte vorgenommen. Zwangsmaßnahmen auch hier.

Anders bei meiner Oma, so schien es mir. Sie war verwitwet und hatte in ihrem kleinen Häuschen in Harburg (Wilstorf) lange allein gewohnt. Später vermietete sie die Wohnung im Dachgeschoss an ein älteres Ehepaar. Wir, das heißt, meine Eltern und ich, lebten damals im Harburger Stadtteil Eißendorf, doch unser Zuhause wurde am 25. Oktober 1944 durch Bomben zerstört. Was nun? Wo hin?

Rückblickend fand durch den Krieg in Omas Häuschen eine Art Familien-Zusammenführung statt. Zunächst zog meine ausgebombte Mutter bei ihr ein, dann kam ich, 14-jährig, im August 1945 aus der Kinderlandverschickung. Bald darauf kehrte mein Vater humpelnd aus englischer Kriegsgefangenschaft heim, und schließlich folgte mein Onkel Hans, dessen Soldatsein in Finnland ein Ende gefunden hatte.

So hatte Oma ihre erwachsenen Kinder wieder bei sich, nämlich meine Mutter und deren Bruder Hans, dazu mich, ihren Enkel, und schließlich ihren Schwiegersohn, meinen

Vater. Doch dabei blieb es nicht.

Das Ehepaar im Dachgeschoss nahm eine ältere Frau bei sich auf, die einen seltsamen Eindruck machte, wenn sie im Haus irgendeinem Mitbewohner begegnete. Sie huschte möglichst schnell vorbei, grüßte zwar freundlich, hielt dabei aber den Blick gesenkt. Ihr Name sagte mir zunächst nichts, doch wenig später erfuhr ich dessen Identität. Sie hieß Kaltenbrunner und war vermutlich die Ehefrau oder unverheiratete Schwester jenes SS-Mannes und Kriegsverbrechers namens Ernst Kaltenbrunner, hierarchisch zuletzt die „Nummer zwei nach Himmler“, der in Nürnberg angeklagt war und vom Militärgericht am 16. Oktober 1946 durch den Strang hingerichtet worden ist.

Den schwierigsten Part innerhalb der bei Oma untergebrachten Angehörigen hatte wohl, wie mir erst viel, viel später klar wurde, mein Vater. Meine Oma hielt gar nichts von ihm, sie hätte sich für meine Mutter einen „besseren“ Mann gewünscht. Vaters Schwager, mein Onkel Hans, war Nazi gewesen, genau wie mein Vater, doch zugleich war er im Zivilberuf Beamter. Mein Vater hingegen war zwar vor dem Krieg auch beim Staat tätig, aber nur als Angestellter.

Beide, mein Vater wie auch mein Onkel, versuchten nun mit aller Energie, auch unter den neuen Vorzeichen bei „Vater Staat“ wieder Fuß zu fassen.

Onkel Hans, um seine neue, angeblich linke Gesinnung zu zeigen, schreckte nicht davor zurück, die

„Hamburger Volkszeitung“ zu abonnieren, das Parteiorgan der KPD. Mein Vater hingegen, nachdem er körperlich wieder auf die Beine gekommen war, schlug sich mit Botengängen durch oder mit schlecht bezahlten Teilzeit-Jobs: 12 Stunden Arbeit, 12 Stunden Ruhe, Stundenlohn: 1 Mark. Beim Staat konnte er nie wieder Fuß fassen; „richtige“ Arbeit fand er erst 1950 wieder, mit 49 Jahren, nach fast fünfjähriger Arbeitslosigkeit. Da war Onkel Hans längst wieder als Beamter tätig.

Frau Kaltenbrunner zog bald wieder aus, doch kurz danach zog eine junge Kriegerwitwe mit einem dreijährigen Jungen in die Dachgeschoss-Wohnung ein, Verwandte von Omas Mietern, sie stammten aus dem ehemaligen Ostpreußen. Es dauerte nicht lange, da kamen sich Onkel Hans und

die junge Frau näher – naturgemäß in Omas Haus. Als das meine Oma erfuhr, stellte sie ihren Sohn lautstark zur Rede. „Das Haas muss saaber blaaben“ (Das Haus muss sauber bleiben), schleuderte sie ihm in ihrem Hannoverschen Tonfall entgegen.

Ich ging damals noch zur Schule und kriegte das alles nur teilweise mit. Als aber Oma dann anfang zu kränkeln und meine Mutter sich mehr um sie kümmerte als um ihren Mann, meinen Vater, fühlte der sich völlig vernachlässigt. Wenig begeistert war ich, dass er und ich damals zur selben Zeit los mussten und zum Teil eine gemeinsame Wegstrecke hatten. Mein Vater erkor mich zu seinem Vertrauten und redete sich seinen Frust von der Seele. Ich verschloss meine Ohren und schwieg.

Claus Günther

Was hast Du in Toledo gemacht, Vater?

(1936 bis Ende /'40)

Ich wurde Anfang 1936 geboren. An meine frühe Kindheit habe ich keinerlei Erinnerung. Als der große Krieg ausbrach, war ich mit meinen Eltern gerade in Wien. Da war ich drei Jahre alt. Daran habe ich verschwommene Erinnerungen.

Mein Vater bekam seinen Einberufungsbefehl, war aber nie, soviel ich weiß, in einer kämpfenden Truppe, sondern kaserniert bei der Pressekompanie in Potsdam. Er trug jetzt immer Uniform. Wir durften ihn in Potsdam an Wochenenden besuchen oder er besuchte uns zu Hause. Dann arbeite-

te er in seinem Atelier. Ich liebte es, auf seinem Schoß zu sitzen und ihm beim Zeichnen zuzusehen, er konnte wunderbare Geschichten aus anderen Ländern erzählen, wohin er immer wieder geschickt wurde. Ich bewunderte ihn aus vollem Herzen.

Aber ich erinnere mich, dass wir ein andermal ihn in Potsdam besuchten. Wir mussten zur Seite treten, als drei Männer in Uniform auf dem Gehweg uns entgegenkamen und mein Vater plötzlich stramm stand, die Hand an die Mütze legte, „Heil Hitler“ grüßte. „Kennst Du den?“, fragte ich neugierig-

rig. Denn die Männer unterbrachen nicht mal ihr Gespräch, sondern grüßten nachlässig mit der Hand an der Mütze zurück. „Das gehört sich so“, antwortete er kurz. Fand ich nicht.

So klein ich war, empfand ich das irgendwie unterwürfig. Es war mir peinlich. Da war ich fünf oder sechs Jahre alt.

Ich erinnere mich auch, wie mein Vater mir von Toledo erzählte. Das musste eine wunderschöne Märchenstadt in einem Land, das Spanien hieß, sein. Von Toledo hatte er etwas mitgebracht: ein wunderhübsches Kästchen, mit eingelegten bunten Mustern. Das bewunderte ich immer. Da war ich vielleicht vier Jahre alt. Er versprach mir, dass wir dahin zusammen fahren würden, wenn der Krieg zu Ende sei.

Als der Krieg zu Ende war, erlebte ich, wie mein Vater entnazifiziert wurde. Sehr schnell. weil sein Freund, der 1943 oder 1944 heimlich in seinem Atelier ein paar Wochen oder Tage lebte, für ihn aussagte. Ich durfte ihm immer heimlich mittags etwas zu essen bringen, aber niemandem etwas erzählen.

Durch diese Entnazifizierung wurde mir überhaupt bewusst, dass mein Vater in der Nationalsozialistischen Partei eine sehr frühe Mitgliedsnummer hatte und während des spanischen Bürgerkriegs mit der Legion Condor in Toledo war, als Kriegsberichterstatter, direkt nach der Eroberung Toledos durch die Francisten.

Ich erfuhr von dem Sohn, der gefangen war in der Burg als Geisel, damit

sich sein Vater, der General war, stellte. Als ich Jahrzehnte später in Toledo war, hörte ich dort das Telefongespräch zwischen Vater und Sohn als Aufzeichnung. Darauf weigerte er sich, ausgeliefert zu werden und beschwor den Vater, nicht für ihn klein beizugeben. Der Sohn wurde daraufhin erschossen.

Das war noch vor unserem Krieg. Wie hätte ich mich wohl verhalten in einer solchen Situation? Ich wollte auch so heroisch sein, schwor ich mir.

Was machte mein Vater vor dem Zweiten Weltkrieg in Spanien? In seinen Erzählungen schien es eine große Abenteuerreise. Kein Wort über seine Tätigkeit in der Legion Condor, Sinn und Zweck der Legion Condor. Als es mir dämmerte, weil ich inzwischen Hemingway und alle bewunderte, die sich Franco entgegengestellt hatten, fragte ich ihn, warum er nicht wie Hemingway gegen Franco gekämpft hatte.

Warum er Nationalsozialist geworden war? Da grinste meine Mutter schadenfroh, denn sie war von Hause aus Sozialdemokratin: „Dein Vater ist nur so lange aktiver Nationalsozialist gewesen, bis er zum ersten Mal stundenlang während einer Parade stramm stehen musste und dabei plötzlich ohnmächtig aus der Reihe fiel. Danach war er nur noch zahlendes Mitglied.“

„Und die Legion Condor?“ beharrte ich, ohne selbst groß zu wissen, was die Legion Condor nun wirklich war oder was sie in Spanien gemacht hatte. „Weißt du, jeder kann mal einen

Fehler in seinem Leben machen!“ seufzte er. Aber so einen? Ich liebte ihn trotzdem, meinen Vater, der so viel erlebt hatte.

„Ich bin in diese Partei eingetreten, weil ich die Kämpfe zwischen Kommunisten und Sozialisten rund ums Romanische Café leid war.“ Das war damals in den zwanziger Jahren der

angesagte Künstlertreff und hat bis heute seinen legendären Ruf behalten.

„Tu mir eine Liebe an, werde nie irgendein Parteimitglied!“, beschwor mich meine Mutter. Mein Vater jedenfalls bekam erst einmal Berufsverbot und musste Steine klopfen.

Ingeborg Schreib-Wywiorski

„Junge, darüber rede ich nicht.“ (1936 bis heute)

Meine persönlichen Erfahrungen beginne ich mit meinen Erinnerungen an meine Familie. Da mein Vater im Gefängnis (KZ) war, sagte mir meine Mutter: „Dein Vater ist im Krieg.“ Sie wollte damit verhindern, dass ich diesen Umstand auf der Straße anderen Kindern erzählte. Später habe ich das sehr gut verstanden.

Bei der Version blieb sie bis 1949, bis mein Vater wieder zu uns kam. Dass er im KZ und anschließend im Strafbatallion war, wusste sie nicht. Mein Vater selbst erzählte mir nichts. Er sagte erst später: „Wir als Volk haben große Fehler gemacht!“, und das Schlimmste sei gewesen, „was wir den Juden angetan haben. Ich schäme mich dafür bis an mein Lebensende.“

In meiner Lehrzeit als Betriebschlosser wurde über den Krieg nicht gesprochen. Mein sehr netter Lehrmeister, Herr Emmerich, sagte mir: „Junge, darüber rede ich nicht. Einmal in meinem Leben habe ich an eine Sache geglaubt und bin so getäuscht worden. Darum werde ich auch niemals wieder wählen.“

In der Fachhochschule Weidenau-Siegerland sprach ein Lehrer dieses Thema an, es war unser Geschichtslehrer Dr. Weiss. Er war in Berlin Plötzensee drei Jahre in der Todeszelle interniert gewesen und hatte jederzeit auf seine Hinrichtung gewartet. Da er ein Tagebuch geschrieben hatte, war dies eine ständige Informationsquelle für seine Sichtweise.

Der Englischlehrer hatte eine gegenläufige Haltung. Er war Pilot und flog die ersten Düsenjäger. Er war wohl ein begeisterter Nazi und bei den Schülern total unbeliebt. Sein Umgangston war eine Befehlssprache und das Lernen bei ihm wurde zu einer Qual.

Im Gymnasium meiner Frau, in der Luisenschule Düsseldorf, wurde das Thema Nationalsozialismus nicht erwähnt (in der Klasse war übrigens die spätere schwedische Königin Silvia Sommerlath, die 1963 Abitur machte).

In der Familie meiner Frau war der Nationalsozialismus mit einem totalen Tabu belegt. Ihr Vater war und blieb ein NS-Anhänger. Er verzieh

seiner Frau nie, dass sie ihm zwei Töchter und nicht zwei Söhne geboren hatte. Schließlich sollten seine Söhne doch wie er selbst dem Führer als Offiziere dienen. Moderne Musik war für ihn „Negermusik“ und wurde in seinem Verständnis „von Untermenschen vorgetragen“. Diese Musik zu hören war nur in seiner Abwesenheit möglich.

Beruflich war ich vier Jahre in der Schweiz. Hier hörte ich häufig, „was ich als Nazi denn in der Schweiz wolle“. Doch nicht selten sagten mir meine Schweizer Freunde, dass es speziell in der Innerschweiz, Kanton Uri-Schwyz-Opwalden-Niedwalden, viele Anhänger des Nationalsozialismus gab.

In meiner Firma in Hamburg war der Firmeninhaber Günter Berendson ein „Halbjude“. Er erzählte anfangs nichts. Ich erfuhr jedoch, dass er vor 1936 Mitglied der Deutschen Turner Olympiamannschaft war. Er wurde aber aus dem Kader gestrichen, woraufhin er sich nach Dänemark begab. 1943 wurde er jedoch von den Dänen denunziert und an die Nazis ausgeliefert. Er kam nach Buchenwald ins KZ.

Nach dem Krieg gründete er in Hamburg erfolgreich eine Werbearti-

kelfirma. Er verlor nie seine Angst, dass etwas passieren könnte. Geschäftlich wie privat wurde eine Mauer des Schweigens um ihn und seine Firma aufgebaut.

Und in der Freizeit? Im Tennisverein, in dem ich immerhin 36 Jahre Mitglied war, wurde nie über dieses Thema gesprochen. Nur einmal erzählte ich einem Tennisfreund, „dass mein Vater im KZ war“. Seine Reaktion: „Hör doch bloß mit dieser alten Scheiße auf!“ Zum Glück waren alle anderen nicht dieser Meinung. Er verließ den Verein.

Mein persönlicher Eindruck ist, dass viele aus Scham schweigen. Andere wiederum schweigen, weil sie der rechtsradikalen Ideologie anhängen. Diesen Menschen fehlt Klugheit und Einsicht. Sie sind leider nicht fähig, aus der Geschichte zu lernen. Es ist für mich nicht unbegreiflich, dass Menschen Fehler machen. Es ist jedoch unbegreiflich, wenn sie ihre Haltung nicht ändern können.

Da wir als Zeitzeugen nicht schweigen, leisten wir einen wichtigen Beitrag, um Wiederholungen zu verhindern.

Manfred Hüllen

Die Antwort lautet: Schweigen (1930 bis heute)

Mein Schwiegervater war ein seriöser gebildeter Mensch. In Düsseldorf war er als Regierungsrat (Beamter) im Justizministerium beschäftigt.

Auffallend war, dass er mir gegenüber nie von seiner Tochter sprach (sie war ja meine Freundin). Später bekam ich heraus: Nicht sie, sondern ich war der Grund. Er lehnte mich total ab, weil mein Vater ein Mitglied der SPD war. Und er wusste, dass mein Vater von 1941 bis 1944 in Buchenwald im KZ inhaftiert gewesen war.

Mein Schwiegervater hingegen – er liebte und verehrte Adolf Hitler in der NS-Zeit über alles – hatte seine Ausbildung in Werl/ Soest als Justizinspektor gemacht, von dort war er nach Danzig als Oberleutnant kommandiert worden.

In Danzig wurde er als Schreibtisch-Soldat mit dem Organisieren von Zugtransporten betraut. Es waren auch Züge dabei, die Juden in Konzentrationslager brachten.

Dieser Mann hat seine Einstellung nach dem Krieg nicht geändert. Daher war es ihm nicht möglich, mich zu mögen oder zu akzeptieren. Wenn er in den 40-er Jahren wütend gewesen war, so berichtete mir meine Frau, wurde sie und ihre Schwester von ihm geschlagen und in den dunklen Keller gesperrt. Meiner Schwiegermutter warf er dann vor, sie hätte ihm „keine

Söhne geboren, denn die hätte der Führer besser gebrauchen können.“

1966 lernte ich seine Tochter Irene kennen, meine spätere Frau. Wenn sie damals im Radio Rockmusik hörte, wurde sie laut angebrüllt „Mach diese Hottentotten-Musik sofort aus, diese Negermusik!“ Irene war zu diesem Zeitpunkt 22 Jahre alt.

Meine Fragen an ihn, warum er so intolerant sei, wurde durch Schweigen beantwortet. Diese und andere Vorfälle machten es Irene und mir leicht, auch ohne Zustimmung ihres Vaters zu heiraten.

Mehr noch: Mit diesem Vater konnten und wollten wir keinen Kontakt mehr haben. Da unsere Ehe von 1966 bis heute sehr glücklich ist, kann ich nur sagen: Wir haben es richtig gemacht!

Meine Schwiegermutter ist mit 76 Jahren aus der gemeinsamen Wohnung mit meinem Schwiegervater ausgezogen – eine Entscheidung, vor der ich größte Hochachtung habe.

Heute denke ich: Hätte er doch mit uns und anderen Menschen geredet, um sein Trauma in den Griff zu bekommen – er hätte seine Haltung ändern, er hätte die Liebe seiner Töchter zurückgewinnen können. Vielleicht wäre er dann trotz allem ein zufriedener Mensch geworden.

Sein Schweigen hat alles zerstört.

Manfred Hüllen

Das Schweigen der Anderen

(1933 bis heute)

Die verstorbenen Eltern oder Großeltern danach zu fragen, warum sie geschwiegen haben zu den Untaten der Nazis, warum sie mitgelaufen sind oder gar mitgemacht haben, ist ärgerlich, denn es lässt sich nicht mehr nachholen. Aber ich habe ja sogar nachgefragt, als sie noch lebten! Etwa bei Geburtstagen oder auch an Weihnachten, also immer bei Familienfeierlichkeiten. Doch stets bekam ich zur Antwort: „Ach, sei doch ruhig. Davon will doch keiner mehr was hören!“

Ich glaube, das ging vielen so, die bei Kriegsende noch Kinder oder Jugendliche gewesen sind (ich war damals 14). Es hat lange gedauert, ehe ich begriffen habe, dass Scham oder Angst den Älteren den Mund verschlossen hat. Noch länger dauerte es, bevor ich imstande war, mich in deren Lage hineinzusetzen und mich zu fragen: Was hätte ich denn an ihrer Stelle gemacht, wie hätte ich gehandelt, hätte ich womöglich Widerstand geleistet?

Ralph Giordano schrieb zu seinem Buch „Die zweite Schuld“: *Jede zweite Schuld setzt eine erste voraus – hier: die Schuld der Deutschen unter Hitler. Die zweite Schuld: die Verdrängung und Verleugnung der ersten nach 1945.* Gemeint sind damit all jene, die Schuld auf sich geladen hatten, aber nicht verfolgt oder gar angeklagt wurden, sondern in Amt und Würden blieben.

Natürlich sind damit nicht die so genannten Mitläufer angesprochen



Zeichnung: C. Günther

„Nichts sehen, nichts hören,
nichts sagen“ *Japanische Weisheit*

geschweige „der Mann beziehungsweise die Frau von der Straße.“ Und doch war es vor allem deren Schweigen, also das Schweigen der Massen, das den Aufstieg von Hitler und Konsorten überhaupt erst ermöglicht hat.

Zweierlei Schuld also ... Heute frage ich mich manchmal, ob ich selbst nicht intensiver, bohrender und präziser meine Frage nach dem Mitlaufen und Mitmachen an die ältere Generation hätte stellen müssen. Es ist ja so leicht, das Schweigen der Anderen zu verurteilen. Dabei sind wir selbst doch auch „die Anderen!“ Doch wie schwer ist es für uns heute alt gewordenen Menschen, selbst die Stimme zu erheben und sich – das heißt uns – Gehör zu verschaffen? Hätten wir das, gerade wir Jugendlichen von einst, nicht längst tun müssen, gerade angesichts etlicher extremer Auswüchse und Missetaten?

Wenn ich sehe, welche Parolen heute bei Demos gezeigt und gebrüllt werden, würde ich am liebsten die gleichzeitig präsentierten deutschen Flaggen an mich nehmen, um sie zu schützen.

Claus Günther

1968: Die großen Veränderungen

(1966-68)

In meinem Tagebuch lese ich zwei Notizen: Die erste lautet: „Mit 30 Grad ist es am 21.4. der wärmste Tag im April seit den Wetteraufzeichnungen“. Die zweite geht wie folgt: „18./19. Mai Landesbezirkstag der I.G. Druck und Papier“. Ich bin als Delegierter dorthin entsandt worden.

In der Bundesrepublik finden ab etwa 1966 große Umwälzungen statt.

Am 9. November 1967 wird in der Hamburger Universität ein neuer Direktor eingeführt. Vor 1.700 geladenen Gästen schreiten der alte und der neue Direktor würdevoll, im Ornat mit weißer Halskrause, in den Saal des Audimax. Plötzlich springen einige Studenten herbei und entfalten vor ihnen ein Transparent mit der Aufschrift „Unter den Talaren Muff von tausend Jahren“. Vereinzelt erheben sich wütende Proteste, ein Professor schreit gar, die Transparentträger gehörten alle ins KZ!

Danach aber geht es richtig los. Unter der Führung Rudi Dutschkes laufen Studenten in Berlin und anderswo durch die Straßen und rufen „Ho Ho Ho Tschì Minh!“, wie auch „Hoch am Dach pfeift jede Dohle: Brecht die Macht der Monopole!“.

Bald schließen sich die Arbeiter den Protesten an und skandieren: „Brauchst du einen billigen Arbeitsmann, schaff dir einen Lehrling an!“.

„Schluss mit dem Kulturkitsch!“, wird gerufen; „weg mit den blöden Filmen!“ Gemeint waren Filme wie „Der Förster vom Silberwald“ oder „Rosen-Resli“. Ich finde jedoch, dass man nicht alles guthießen konnte, so zum Beispiel die Rufe einiger

„Extremisten“, wie ich sie nennen mag, dass deutsche Polizisten Mörder und Faschisten seien. Auch wenn ich hin und wieder an Protestmärschen teilnahm, so sagte mir mein Sohn, dass ich oft noch dem „bürgerlichen Schwachsinn“, wie er sich ausdrückte, verfallen sei.

In der Nazizeit und den langen Jahren der Kriegsgefangenschaft hatte ich viel Schlimmes erlebt. Ich hatte keinen Sinn mehr für Uniformen, den Befehlstön oder Marschlieder. Stattdessen schwärmte ich für die Big Bands, für Tommy Dorsey und Glenn Miller. Mein Sohn befand, diese Musik sei „nicht mehr in“; seine Idole waren die Avantgardisten Dieter Süverkrüp, Franz Josef Degenhardt, Hannes Wader, Udo Lindenberg sowie die Kölner Rockgruppe „Floh de Cologne“!

Viele der damaligen Aktivisten der 1968er Bewegung haben ihre „Sturm- und Drangzeit“ hinter sich gelassen und sind häufig zu erfolgreichen Geschäftsleuten, Juristen oder Bundestagsabgeordneten geworden. Bei einigen lässt sich feststellen, dass sie heute nicht mehr auf die Idee kämen, wie damals zu rufen: „Hoch die Internationale Solidarität!“ Vielmehr würde aus ihren Mündern vernommen werden: „Hoch das Internationale Kapital!“.

Bei den Berlinern, die für ihre Schlagfertigkeit und ihren Witz bekannt sind, heißt der Text der „Internationale“ nun „Die Überlandzentrale versorgt Berlin mit Licht!“

Günter Lucks

Zeitzeugen im Dialog

Schulbesuch in der Stadtteilschule Harburg

Ein großer Auftritt der drei Mitgliedern der Zeitzeugenbörse Hamburg Waltraut Ullmann, Günter Lübcke und Manfred Hüllens am Morgen des 6. Februar 2019 in der Stadtteilschule Ehestorfer Weg in Harburg. Circa 70 Schülerinnen und Schüler, 4 Lehrerinnen und auch der Schulleiter hatten sich eingefunden, um dem auf persönliche Erfahrungen gestützten Plädoyer der drei für Frieden („Nie wieder Krieg, nie wieder Diktatur!“) und ein freies, demokratisches Europa auf der Basis humanitärer Werte und einer starken, offenen Zivilgesellschaft zu lauschen.

Im Wechsel stellten zwei Moderatoren – ein Mädchen und ein Junge – über Mikrofon im Vorfeld in der 10. Jahrgangsstufe erarbeitete, klar formulierte und gut verständliche Fragen, die die drei Zeitzeugen mit Humor, Emphase auf den Punkt gebracht, zumeist „parieren“ konnten. Gerade das Schicksal von Manfred Hüllens Angehörigen im und zum Ende des Krieges rührte und bewegte das gebannt lauschende, bei den Beiträgen der Zeitzeugen mucksmäuschenstille Plenum besonders. Meinungen dazu:

„Ich musste mit den Tränen kämpfen, als Sie Ihre Geschichte erzählt haben; zuvor habe ich den Zweiten Weltkrieg nur als äußerst interessant betrachtet und mich nicht emotional

damit in Verbindung gesetzt“ (Lisa Sophie Kubat).

„Als Herr Hüllens von seiner Schwester erzählt hat, kamen mir die Tränen. So etwas mitzuerleben ist so grausam. Ich wünsche niemandem so ein schreckliches Leid. Ich konnte mich sehr reinversetzen in diese schlimmen Ereignisse. Ich könnte mich so oft nochmal bedanken, dass Sie heute in unsere Schule gekommen sind“ (Melissa).

Und dennoch, trotz alledem! Insbesondere Manfred Hüllens gleichsam humorvolle, warmherzige und Gefühle und Emotionen mutig zulassende Art fand in der Schülerschaft viele Anhängerinnen und Anhänger, die sich nachsichtig mit auch einmal emotional gefärbter Rede zeigten: *„Was ich sehr lobenswert fand, war, dass Sie manche Sachen mit Humor genommen haben und dass Sie nicht ihre Gefühle unterdrückt haben: Es machte die Geschichten mitfühlender, trauriger und man konnte sich auf jeden Fall in Ihre Lage versetzen und man wusste, dass diese Geschichten real sind und dass Sie diese wirklich erlebt haben“* (Ian Faulseit).

Aber auch heutige lebensweltliche und den Schülerinnen und Schülern z.T. sehr nahe Themen wie Mobbing wurden von Günter Lübcke, Manfred Hüllens und Waltraut Ullmann (der Wertschätzung ob ihres Aufstehens,

wenn sie sich an die Schülerinnen und Schüler richtete, zuteil wurde) nicht unerwähnt gelassen: „Herr Hüllen und Ihnen einen besonderen Dank,

weiß, es wird kitschig klingen, aber die Zeitzeugen und ihre Geschichten werden für immer in meinem Herzen bleiben“ (Soumaya K.)



Waltraut Ullmann erhebt sich bei ihren Ausführungen. Günter Lübcke (Mitte) und Manfred Hüllen folgen ihr dabei.

dass Sie mir Mut gegeben haben!“ (Carolin Sophie Borg).

Die Veranstaltung endete mit nachdenklichen, emotional berührten, aber auch innerlich gestärkten und aufgeklärten Schülerinnen und Schülern. Sie waren den Zeitzeugen für ihre Sensibilisierung für humanitäre Werte und den Appell zum Eintreten, wo immer Unrecht sich Bahn zu brechen sucht, sehr dankbar. Es gab keine Störungen oder Zwischenfälle; Ruhe und Konzentration herrschten bei allen Anwesenden über die volle Zeit vor.

„Ich bin einfach unglaublich dankbar an die Zeitzeugen und bin unendlich dankbar dafür, dass ich so eine Erfahrung mitmachen durfte. Ich

„Ich schreibe selbst ein Tagebuch, weil ich es faszinierend finde, sowas weiterzugeben. Ich hoffe, ich kann eines Tages noch einmal diese drei netten Menschen wiedersehen.“ Dieser Wunsch Selinay Özdens könnte in Erfüllung gehen, sicherte Lehrerin Maike Lauxtermann in einer persönlichen Dankes-Email an die drei unbeugsamen Streiter für Frieden und Menschenwürde zu. In Zukunft könnten sie bei den nachrückenden Jahrgängen gern nochmal auf die Zeitzeugenbörse Hamburg zurückkommen.

Zu schließen ist dieser Bericht am besten mit einem schriftlich niedergelegten Ausruf der Schülerin Victoria



Karasch: „Ich hoffe, selbst irgendwann ein Zeitzeuge zu werden, um den folgenden Generationen unsere Geschichte erzählen zu können!“

Zusammenstellung Tilman Finke

Erzählt es Euren Kindern

Am 16.11.2018 hatten sich ca. 120 Schülerinnen und Schüler des 10. Jahrgangs der Stadtteilschule sowie des „Comebacks“ samt einiger Lehrerinnen und Lehrer im Wichernforum eingefunden.

Im Gegensatz zu anderen Veranstaltungen, bei denen viele Jugendliche zugegen sind, war es so leise, dass man eine Stecknadel hätte fallen hören können, denn jede und jeder war daran interessiert, den Zeitzeugen Günter Lucks sprechen zu hören. Dieser, immerhin stolze 90 Jahre alt, saß vor der Schülerschaft und erzählte von seinen Erfahrungen als Jugendlicher in der Zeit des Nationalsozialismus. In einer kommunistischen Familie aufgewachsen und durch diese geprägt, wurde er Zeuge der Anfänge des sog. „Dritten Reichs“, trat später der Hitlerjugend bei und erlebte die „Operation Gomorrha“, den verheerenden Bomberangriff der Royal Air Force auf Hamburg im Juli 1943, im wahrsten Sinne des Wortes hautnah mit. Besonders die Schilderung seines Erlebens des „Hamburger Feuer-

sturms“ war so eindrucklich und bewegend, dass sich einige Schülerinnen und Schüler im Nachhinein in Kommentaren wie „Das war echt fast zu heftig“ oder „Solches zu hören von jemandem, der alles miterlebt hat, ist viel schlimmer, als einen entsprechenden Film zum Thema zu sehen“ ihre Angefassenheit deutlich anmerken ließen.

Später geriet Herr Lucks als Teilnehmer des sog. „Volkssturms“ in Kriegsgefangenschaft; eine Zeit, die sich ebenfalls fest ins Gedächtnis eingepägt hat. Er war gerne bereit, Fragen aus dem Plenum zu beantworten und sprach auch im Anschluss an seinen Vortrag geduldig mit einigen interessierten Schülerinnen und Schülern weiter.

Die Schrecken des Krieges nicht zu vergessen und die nächste Generation vor ihnen zu warnen: Dieses Anliegen hat Günter Lucks auf unserer Veranstaltung in ganz besonders gelungener Art und Weise vortragen können.

Mirjam Ipsen (Lehrerin)



Wichern-Schule Hamm/Horn. Zeitzeugen Günter Lucks und Ingrid Kosmala .

Stadtteilschule Stellingen

Stadtteilschule Hamburg-Stellingen, zum Besuch des Zeitzeugen Wilhelm Simonsohn.

Die Klasse 9 b des Profils „Plan Bee“ bekam heute am 16. Januar 2019 Besuch des rüstigen 99jährigen Zeitzeugen Wilhelm Simonsohn. In dieser Klassenstufe wird u. a. das Thema 2. Weltkrieg und Nationalismus unterrichtet.

Herr Simonsohn hat seine Jugend schnell gegen das Leben als Soldat tauschen müssen, wurde Aufklärungspilot und entging durch einen Absturz seines Flugzeugs nur knapp dem Tode. Erst als Jugendlicher erfuhr er, dass er adoptiert wurde und sein Adoptiv-Vater Jude war. Trotzdem der Vater zum Christentum konvertierte, wurde er als geborener Jude verhaftet und kam ins Konzentrationslager Sachsenhausen/Oranienburg. Wilhelm Simonsohn

versuchte seinen Vater aus dem KZ zu holen, zeigte dem Gauleiter Kaufmann die Orden und Urkunden, die sein Vater im 1. Weltkrieg für das Deutsche Reich erlangte. Tatsächlich kam er frei, war aber durch die Gefangenschaft so gezeichnet, dass er die Wohnung niemals wieder verließ. Er starb etwa ein Jahr nach der Entlassung aus der Haft.

Wilhelm Simonsohn beantwortete alle Fragen der Schülerinnen und Schüler ausführlich, nahm dabei kein Blatt vor den Mund und erklärte seinen Weg zum Pazifisten: „Nie wieder Krieg!“, dieser Appell kam an – niemals zuvor war die Klasse so konzentriert. Er berichtete von den Schrecken des Krieges, den Judenverfolgungen und vor allem von den über 60 Millionen Kriegsoffern.

Der Enkel Wilhelm Simonsohns ist Herr R. Schulze, ein Masterstudent



Wilhelm Simonsohn im Kreis der Klasse 9b, STS Stellingen

der Sonderpädagogik an unserer Schule. Er und Frau J. Pieper, die ebenfalls eine Masterstudentin der Sonderpädagogik ist, übernahmen zeitweise den Gesellschaftsunterricht des Tutors Herrn Hofmann, wobei die wunderbare Idee entstand, Herrn Simonsohn einzuladen. Durch diese familiäre Bindung entstand eine ganz besondere Stimmung in der Klasse und Herr Simonsohn war bei der Beantwortung der Fragen sogar heiter und schaffte es dennoch, den Schülerinnen und Schülern die Sinnlosigkeit von Kriegen aufzuzeigen.

Ihm war besonders wichtig, dass die Jugend den Zusammenhang der engen Kooperation der vielen Länder innerhalb der Europäischen Union zu schätzen wissen sollten. Dadurch werden Kriege immer unwahrscheinlicher, so seine Einschätzung.

Am Ende der Stunde übergaben die Schülerinnen und Schüler noch einige Dankesgeschenke. Herr Hofmann nahm in Namen der Klasse die Auto-

biografie des Simonsohn: „Ein Leben zwischen Krieg und Frieden“ entgegen, was alle sehr beeindruckte. Wilhelm Simonsohn signierte es noch und verabschiedete sich von der Klasse.

Eingeladen war auch noch die Schülerin Melina Lanzenrath aus dem Team des Schülerrats. Auch sie war sehr beeindruckt und gemeinsam werden wir versuchen, die „Zeitzeugenbörse Hamburg“ weiter zu etablieren. Es gibt auf Youtube viele Interviewausschnitte von Wilhelm Simonsohn, die sich mit dieser Thematik befassen.

Wir möchten uns ganz herzlich bei Herrn Simonsohn für seinen Besuch bedanken und wünschen ihm alles Gute für die Zukunft, besonders für den anstehenden 100. Geburtstag. Danke!

Jörg Hofmann, Tutor der Klasse 9, Profil „Plan Bee“, Schulzeitung

Altenpflegeschule Burgstraße

Am 22.2.2019 waren Günter Lübke und ich bereits zum wiederholten Mal in der Altenpflegeschule Burgstraße.

Ursprünglich wollte man jemand haben, der aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten stammt und Flucht bzw. Vertreibung erlebt hat. Anhand der eingesandten Fragen, war es sinnvoll zu zweit in die Schule zu gehen.

Die Klasse – es waren 28 Schüler/innen – war gut vorbereitet. Sie hatte

zuvor das Schulmuseum in der Seilerstr. und den Bunker am Hauptbahnhof besucht.

Die älteste Teilnehmerin war 58 Jahre alt. Es waren zwei lebhafteste Stunden. Nach dem offiziellen Ende kamen noch mehrere Teilnehmer/innen zu uns und stellten persönliche Fragen.

Wir wurden mit viel Beifall verabschiedet. *Richard Hensel*

Konnichi wa! Zeitzeugen im Japan-TV

Am 13. September hatten Willi Simonsohn und ich zu unterschiedlichen Zeiten Besuch von Oshimasan – auf deutsch: von **Herrn Takayuki Oshima** – zum Thema „Hitler-Reden“. Herr Oshima ist leitender Redakteur beim NHK (N = Nippon = Japan), vergleichbar mit der ARD bei uns.

Geplant: eine 100-minütige Doku darüber, welchen unheilvollen Einfluss Hitlers Reden auf die deutsche Bevölkerung gehabt haben.

Ich sagte „Konnichiwa“ zur Begrüßung, was etwa „Guten Tag“ bedeutet, und „Itte kimasu“ beim Abschied, also „Auf Wiedersehen“. Es wurde lächelnd zur Kenntnis genommen.

Mein Verbeugen hätte ich mir allerdings sparen können: Herr Oshima gab mir die Hand. Die Befragung erfolgte schnell und eindrucksvoll; die simultane Übersetzung durch **Frau Post-Kobayashi** ebenso. Großes Kompliment! Zur Sprache kam zum Schluss auch, wie rechtslastig in etlichen Ländern das politische Spektrum geworden ist.

Im Oktober wurden dann die Videos gedreht. Inzwischen wurden den Genannten jeweils eine DVD übersandt. Der Titel: *Dictator Hitler – Demonic*

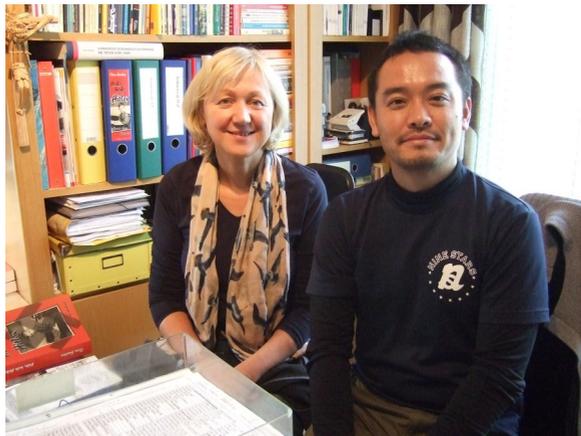


*Zeitzeugen am Tisch mit dem japanischen Fernsehen.
Mitte: W. Simonsohn*

Power of his Speech.

Den Auftakt macht der 99-jährige Zeitzeuge Wilhelm Simonsohn bei einem Schulbesuch (!), die letzte Szene zeigt ihn bei einem Besuch am Grabe seiner Eltern. Insgesamt eine eindrucksvolle Dokumentation.

Claus Günther



Übersetzerin und Redakteur des jap. TV

Als Hamburger Zeitzeuge im Bayerischen Fernsehen

Der Anruf aus München kam völlig überraschend. „Hier ist das Bayerische Fernsehen, guten Tag.“ Zeitzeuge? Ja, bin ich. Aber wie kommen die auf mich? Der Sender suchte jemand, der die NS-Zeit miterlebt hatte. Im Netz stieß man auf ein Interview, das ich der taz ein Jahr zuvor als Zeitzeuge und Autor gegeben hatte.

Inzwischen ist die Sendung im Fernsehen ausgestrahlt worden. Sie bleibt als Doku ein Jahr lang, bis November 2019, in der TV-Mediathek des BR und ist dort für Internet-Nutzer abrufbar unter **BR, nacht:sicht, „Demokratie in schwierigen Zeiten“**, Sendung vom **20.11.2018** (Shai Hoffmann, Claus Günther und Andreas Bönthe, siehe Bild rechts).

Die Anmoderation lautet:

Es sind schwierige Zeiten für die Demokratie – viele Faktoren beeinflussen und bedrohen sie und wirken sich negativ auf sie aus. Aber wie wäre es ohne eine Demokratie, die uns Menschen in unseren Grundrechten schützt? Claus Günther und Shai Hoffmann befassen sich intensiv mit dem Thema und kämpfen je auf ihre Weise für den Erhalt des demokratischen Systems. Claus Günther ist einer der ältesten Poetry-Slammer Deutschlands, Buchautor und Zeitzeuge der NS-Zeit. Er erlebte als Kind in der Hitlerjugend den Faschismus hautnah und weiß, wie leicht der Faschismus Menschen verführen kann. In seinem Buch "Heile, heile Hitler"



erzählt er aus seiner damaligen Sicht als Kind über Gedanken, Verwirrungen und den Versuchen, alles verstehen zu wollen.

Shai Hoffmann ist Influencer in den Bereichen Nachhaltigkeit, Demokratie, Soziales Unternehmertum, Digitalisierung und deutsch-israelische Freundschaft. Er ist Enkel von Holocaustüberlebenden und Mitinitiator der Projekte „Integrationsbus“ und „Demokratiebus“. Mit dem Demokratiebus fuhr er durch Bayern. Unterwegs traf er Menschen mit unterschiedlichsten Anschauungen, denen er bedingungslos zuhörte und mit ihnen diskutierte. Das Ziel der Aktion Shai Hoffmanns und des Bayerischen Bündnis für Toleranz: Menschen sollen sich wieder als Mitglieder einer aktiv gelebten Demokratie wahrnehmen. Bei einer Begegnung mit einem aggressiven Holocaustleugner hat Shai Hoffmann sogar den bayerischen Innenminister Joachim Herrmann eingeschaltet, den er zufällig am nächsten Tag auf der Bustour traf.

Claus Günther

Zum Tod von Karl-August Scholtz

Die Nachricht von Deinem Ableben, lieber Karl-August, kam nicht ganz unerwartet. Die letzte Zeit im Heim, so hieß es, sei es Dir gesundheitlich nicht gut gegangen. Vorher hatten meine Frau und ich Dich dort ein paarmal besucht. Du warst für mich wie ein älterer Freund.

Ich erinnere mich an Zeiten, als Du noch in unserer Gruppe aktiv warst. Zweimal zum Beispiel waren wir beide als Zeitzeugen bei einer Ausbildungsfirma in Winsen. Aber auch sonst warst Du mir immer ein lieber, stets freundlicher Kollege. Ich erinnere mich auch noch an Deine Frau, die lange vor Dir gegangen ist, und an Dein Handy, das versehentlich in die Waschmaschine geraten war. Oder auch an Deinen Anruf, als Du mir voller Stolz Deine E-Mail-Adresse durchgegeben hast ...

In unserer Zeitzeugengruppe hast Du Deine ganz persönliche Aufarbeitung gemacht, angefangen bei Deiner einstigen Begeisterung für das Nazi-Regime bis zu der späteren Einsicht, dass sich Nationalsozialismus und Kriege nicht wiederholen dürfen. Dass Du nach Deiner Ausbildung zur Wehrmacht eingezogen wurdest, führte gegen Kriegsende zu einer berührenden Begegnung. Erschüttert hast Du berichtet, wie ihr ein altes Ehepaar (der Mann war blind) auf dem Rückzug gezwun-

genermaßen zurücklassen musstet, dem einen Tag vorher, in Absprache mit Deinem Vorgesetzten, versprochen worden war, sie würden mitgenommen. Ein besonderes Erlebnis war für Dich, dass im September/Oktober 2011 zur Erinnerung an die Einkesselung von Leningrad (heute Sankt Petersburg) im Jahre 1941, also 70 Jahre zuvor, in GEO Russland Deine authentische Schilderung erschien, natürlich auf russisch. „Ich hätte nie geglaubt“, so schriebst Du in unserer ZEITZEUGEN-Zeitung Nr. 48/2012, „in meinen Kriegstagen Erlebtes einmal in einer russischen Zeitschrift zu lesen!“

Lieber Karl-August, Du bleibst mir wie auch sicherlich allen anderen Menschen, die Dich gut gekannt haben, unvergessen. Alles Liebe!

Claus Günther



Karl-August Scholtz bei einem Einsatz in der Stadtteilschule Bergedorf, 1. November 2012

Verabschiedung von Line Kippes

Nach fast 3 Jahren wird die Zeitzeugengruppe in der City leider wieder ohne Moderation einen kurzen Zeitraum überbrücken müssen.

Line Kippes hat uns verlassen. Sie sucht nach einer neuen beruflichen Herausforderung in der Schweiz, wird dort die Freiwilligen der Umweltorganisation Greenpeace koordinieren.

Lines großem Einsatz und ihrer charmanten, aber zielsicheren Moderation ist es sehr zu verdanken, dass sich die City-Gruppe in den letzten Jahren markant erweitert hat. Sie selbst brachte neben großem historischen Interesse an den Geschichten der Menschen und den Menschen selbst Spaß am Erleb-

tem mit.

Wir wünschen Dir, liebe Line, alles Gute in der Schweiz... und wünschen uns ein Wiedersehen in Hamburg!

Ulrich Kluge



Zeitzeugin Edeltraut Jensen überreicht ein Bild der Gruppe mit Unterschriften



Applaus, Applaus! Zeitzeugen und Mitarbeiter/innen des Seniorenbüros bedanken sich bei Line Kippes (fast) drei tolle Jahre. Fotos: Harald Schmidt.

Die Zeitzeugenbörse Hamburg stellt sich vor

Wir Zeitzeugen treffen uns seit mehr als 20 Jahren an jedem 1. und 3. Dienstag im Monat in der Brennerstr. 90, im 5. Stock (Seniorenbüro), von 10 bis 12 Uhr.

Wir bereiten themenbezogen und moderiert unsere Erinnerungen auf. Wir besuchen Schulen und sprechen mit Medienvertretern/innen.

Schulen finden inzwischen auch Interesse an Nachkriegsthemen. In diesem Kontext gilt es, eigene Erlebnisse zu schildern und die Demokratie zu stärken, damit extremistisches Gedankengut keine Chance hat. Die NS-Zeit mit Krieg und Diktatur liefern hier mahnende Beispiele.

Dreimal im Jahr erscheint dieses Mitteilungsblatt. Fühlen Sie sich angesprochen? Dann melden Sie sich bitte montags bis donnerstags vormittags unter der Nummer **040 – 30 39 95 07** im Seniorenbüro Hamburg oder kommen Sie einfach zum nächsten Treffen vorbei. Nähere Infos auf unserer Website **www.zeitzeugen-hamburg.de** oder per E-Mail:

zeitzeugen@seniorenbuero-hamburg.de

Wir sind eine offene, konfessionell

und überparteilich tätige Gruppe. Mitgliedsbeiträge werden nicht erhoben.

Mit uns verbunden sind Gruppen in Wedel, Quickborn, Norderstedt und Ahrensburg. In Gründung: Buchholz/Nordheide. Termine auf der Rückseite. Wir freuen uns auf Sie!

Gruppe Quickborn

Mitglieder gesucht! Die Gruppe freut sich auf Verstärkung. Treffen jeden 3. Donnerstag im Monat (Kontakt siehe Rückseite, nächste Ausgabe ausführlicher Bericht).

Gruppe Ahrensburg

Die Ahrensburger Zeitzeugen treffen sich nur noch vor Schuleinsätzen und einmal jährlich.

Thema nächste Ausgabe

Am 1. Sep. 2019 jährt sich zum achtzigsten Mal der Beginn des vom deutschen Nationalsozialismus begonnenen Krieges.

Zeitzeugen werden sich in Beiträgen daran erinnern. Sie werden von der Stimmung in ihrer Familie berichten, ebenso wie von ersten Maßnahmen bei Kriegsbeginn. Was änderte sich mit der Mobilmachung und im Alltagsleben?



Redaktion: Peter Bigos, Lore Bünger, Tilman Finke, Claus Günther, Richard Hensel, Line Kippes, Ulrich Kluge, Manfred Hüllen, Ingeborg Schreib-Wywiorski. Wir danken allen Autorinnen und Autoren, die ihre Beiträge in dieser Ausgabe und für eine Internet-Publikation zur Verfügung gestellt haben. Änderungen behält sich die Redaktion vor. Erscheinungsdatum: August 2019

Nächste Ausgabe (Zeitzeugen Nr. 68): Redaktionsschluss: 02. Juli 2019

Termine Zeitzeugenbörse Hamburg

Gruppen Erinnerungsarbeit

Selbst Erlebtes thematisch erinnern, miteinander diskutieren und aufschreiben.

Für Interessierte, Einsteiger und „alte Hasen“. Erinnerungen aus dem Nationalsozialismus, dem geteilten Deutschland; vom Krieg und aus dem Alltag.

Gruppe Hamburg (City)

Leitung: N.N.

Jeden 1. und 3. Dienstag im Monat,
von **10.00-12.00 Uhr**,
im Seniorenbüro, Brennerstr. 90.

Apr. 2019: Di., 02. + 16. 04.

Mai 2019: Di., 07. + 21. 05.

Juni 2019: Di., 04. + 18. 06.

Juli 2019: Di., 02. + 16. 07.

Aug. 2019: Di., 06. + 20. 08.

Erinnerungswerkstatt Norderstedt

Beim Lernverbund Norderstedt,
jeden 2. Dienstag, **10.00 Uhr**,
im DRK Norderstedt,
Ochsenzoller Str. 124.
Infos: www.ewnor.de

Gruppe Ahrensburg

Leitung: Elke Petter.

Termine nach Absprache.

Im Peter-Rantzau-Haus,
Manfred-Samusch-Str. 9.

Tel. 04102- 21 15 15

Gruppe Wedel

Leitung: Almut Goroncy.

Rathaus Wedel,

Raum „Vejen“ im Erdgeschoss.

Tel.: 04103-5217.

www.zeitzeugenboerse-wedel.de

Interkulturelles Erzählcafé

Leitung: Kathrin Fredebohm

Jeden letzten Freitag im Monat,
11.-14.00 Uhr.

Für Dulsberger und für Menschen
mit Migrationshintergrund.

Im Seniorentreff Dulsberg,
Dulsberg-Süd 12.

Tel. 040- 6965 8084

Gruppe Quickborn

Leitung: F. Schukat, U. Neveling.

Jeden 3. Do. im Monat,

10.00-12.00 Uhr.

Freizeitraum Kirchengemeinde,

Lornsenstr. 21-23,

Quickborner Heide.

www.zeitzeugen-quickborn.de

Kontakt

Zeitzeugenbörse Hamburg, p. A. Seniorenbüro Hamburg e.V.,

Öffnungszeiten: Mo.-Do. 9.00-13.00 Uhr

Brennerstr. 90, 20099 Hamburg

zeitzeugen@seniorenbuero-hamburg.de

Tel. 040 – 30 39 95 07

www.zeitzeugen-hamburg.de

Das Projekt Zeitzeugenbörse Hamburg im Seniorenbüro Hamburg wird von der
Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz der Freien und Hansestadt Hamburg
seit über 20 Jahren gefördert.